

Gleichnisse

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 13

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-448679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich habe ein Liebchen . . .

Ich habe ein Liebchen
Mit goldblondem Haar
Und hellblauen Augen,
Sonnig und klar.
Wir gehen spazieren,
Wenn der Himmel blaut
Und die Sonne lockend
Herniedererschaut.

Wir streifen durch Wälder
Im Blättergrün,
Wir ziehen auf einsamen
Wegen dahin;
Wir ruhen am Raine
Und plaudern und lachen
Und scherzen auch,
Wie es bei jungen Verliebten
Der Brauch.

Ich pflücke dir Blumen,
Es sind Weilchen dabei;
Ich hoffe, daß süß
Die Belohnung sei.

Ich habe ein Liebchen —
Das ist gar nicht wahr,
Das fällt mir im Traume nur ein,
Ich bin seriös und äußerst geseht
Und darf nimmer — leider — so
albern mehr sein.

J. J. J.

Die saudumme Bertel

Es war vor dem Krieg. Mein Freund Theo war damals noch Student. Wir saßen manchen Tag und Abend in einem mollenen Café, in einer Ecke auf Lederpolster und diskutierten über die Welt, die Kunst und die Weiber. Es gab viele geistreiche Aperçus bei unsern Reden und manche Stunde zerfloß in diesem gesprächigen Nichtstun und viele gemütliche Kaffeehausnächte gingen drauf dabei. Eines Tages aber ging uns leider der Saden aus. Oder eigentlich — er langweilte sich in meiner Gesellschaft und ich fand ihn ein wenig komisch. Denn er sehnte sich immerfort nach neuen Erkenntnissen und nach Liebe. Und wenn ein Mann sich nach Liebe sehnt und keine findet, so ist das doch sicher komisch. Und ein solcher Mann wird dann für gewöhnlich zynisch. Mein Freund Theo wurde eben ein solcher Zyniker mit einem Einschlag von Arroganz, die in der Familie lag. Eines Tages kamen wir beide nicht mehr zum Rendez-vous. Man hatte sich satt.

Was ich trieb, bis wir uns wiederfanden, bleibe unerwähnt. Es verging eine geraume Zeit. Eines Tages läutete mir mein Theo wieder an. Er war sehr nett und seine Stimme hatte etwas freies, helles, sicheres und etwas von dem Wiener Humor klang

durch den Draht zu mir herüber. Ich freute mich um feinetwegen. Das Rendez-vous war in einem obskuren Nachtcafé angelegt, wo wir beide zu unserer Zeit nie verkehrt hatten.

Ich kam her, wartete in einer Tuchlaube unter Girlanden, schlürfte süßen Punsch und sättigte meine Augen am schreienden Gelb und Grün der Wände. In diesem Raum, unter buntem zweifelhaftem Volk, sah ich Theo wieder. Aber er kam nicht allein. Es war so natürlich; er kam mit einem Mädcl. Und dieses Mädcl, sagte er mir später, war die Wendung seines Lebens.

Sie trug eine knallrote Bluse über starkem Busen, einen grünen engen Rock und blaue Strümpfe. In die Schuhe erinnere ich mich nicht mehr; aber ich weiß bestimmt, sie hatte sehr große Süße.

„Meine Bertel“ sagte er kurz und mit einem pfliffigen Lächeln. Sie gab mir eine große schwielige Hand. Im Lampenlicht, auf ein Meter Distanz und unter der gedämpften Beleuchtung jenes Cafés, war sie schön. Ihre großen braunen Kehaugen staunten mich an. Ihr starker sinnlicher Mund verriet alles. Mein Freund Theo war auf die Ueppigkeit und diese Augen hereingefallen.

Wir sahen uns dann öfters in jenem anrühigen Etablissement. Es war schließlich mal eine Abwechslung.

Bertel Knorr wurde die Sensation jenes Lokales. Sie erhielt glänzende Anträge, alte Herren wollten sie heiraten und die Portiers, Kutscher und Kellner, die dort verkehrten, waren verliebt in sie. Sie blieb meinem Freunde treu. Theo wäre ein glücklicher Mann geworden, wenn —, wenn die Sache nicht einen Haken gehabt hätte. Bertel Knorr war nämlich dumm. Und als er eines Tages in jenem Café unmöglich wurde — Bertel Knorr hatte im Kausche Indiskretionen begangen — da wollte er sie in bessere Kreise führen, ihr Kleider kaufen und ihren inneren Menschen fördern. Aber Bertel Knorr wollte nicht. Sie liebte Blau, Rot, Grün, Gelb und war von diesen Farben nicht abzubringen. Sie liebte schlechte Weine, Sigaretten und eine muffige Wirtshausluft und abgenützte weiche Plüschsofas. Sie liebte Dachauermusik und verging beim Klange eines Wiener Walzers. Mein Freund mußte auf den Kopf gefallen sein: er jagte sie nicht zum Teufel. Aber von jener Zeit an nannte er sie seine saudumme Bertel.

So ging Theo ein paar Wochen lang dunkle Wege mit jenem Weibe. Es wurden ihm die Simmer gekündigt und viele anständige Menschen grüßten ihn nicht mehr. Er kümmerte sich nicht darum. Da geschah

das Sonderbare. Die saudumme Bertel war verschwunden. Sie hatte, bei Nacht und Nebel, das Haus verlassen. Auf der Polizei mußte man nichts. Niemand mußte etwas von ihr. Sie hatte ihn also schmachlich verlassen, die Undankbare. Das war ein schwerer Schlag für Theo, der auf die reine Seele seiner Geliebten geschworen hatte. Einige Wochen lang war er sie in den Nachtcafés und Weinstuben suchen gegangen. Dann gab er es auf und kehrte zur Bourgeoisie zurück, im Herzen „eine Wunde, die nie mehr heilt.“

Einige Tage darauf erhielt er aus Schwabing folgenden Brief: „Ich bin wieder zurück in meinen Sumpf. Ich werde Dich nicht vergessen. Es grüßt und küßt Dich Deine saudumme Bertel.“

Theo hatte einen süßen Lenz lang Schwabinger Liebe gekostet. Er war geheilt.

21. natol

Gleichnisse

Die Wahrheit:

Die Wahrheit ist wie Alkohol:
Gut eingerieben — beißt sie wohl.

Mit Freunden ist es wie mit Aufzügen:
braucht man sie, versagen sie meist.

Der Heuchler ist wie eine Locke: er läßt
sich nie gerade strecken.

Mit der Liebe ist es wie mit einem
Sahn: einmal ausgezogen, wächst sie nie
mehr nach.

Mit dem Gelde ist es wie mit Bett-
augen: du magst die ganze Welt um-
rühren: stets schwimmt es wieder oben auf.

21. mau

Großmütig

Beppi: Hesch's scho ghert, Haiggi? Mit dem Bränkli, wo de mer selbetsmol im Faß hesch mieße-n-ablade, ha-n-i in der Lotterie zehntausig Bränkli grunne! Haiggi: Jä was, so-n-e Glick! Jesh wirsch aber wisse, was de z'tue hesch, als guete Brind.

Beppi: He aber selbstverständlich. Do hesch dini zeh Bate wieder umme!

21. es.



Einzelnummern des „Nebelspalter“ zu 30 Ets.
können in den Buchhandlungen und Kiosks bezogen werden.